

Begegnung am Grindelhof

„Es könnte das letzte Mal sein.“ Dieser Satz wird den Zuhörern immer wieder durch den Kopf gegangen sein. Denn die beiden Podiumsgäste, die am 14. Juni 2010 vor LIA-Referendaren und deren 150 Schülern¹ in der Talmud-Tora-Schule Platz nehmen, zählen zu den letzten noch lebenden Zeitzeugen des Holocaust. Es sind zwei alte Hamburgerinnen, Esther Bauer (86), die heute in New York lebt, und Steffie Wittenberg (84), die von Ruben Herzberg, dem Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde, begrüßt werden. Beide haben ihre je eigene Beziehung zu der nach einem halben Jahrhundert wieder eröffneten Schule: Steffie Wittenberg als ehemalige Schülerin; Esther Bauer als Tochter des letzten jüdischen Schulleiters Dr. Alberto Jonas.

„Der Weg von Hamburg nach Amerika führte über Theresienstadt und Auschwitz“, so formuliert Ruben Herzberg das Motto des Vormittags, nachdem er kurz die Geschichte der Schule porträtiert hat. „War Eppendorf, bevor alles anders wurde, für dich der Ort einer glücklichen Kindheit?“ Esther Bauer, an die der Moderator Dr. Michael Ackermann diese Frage richtet, eröffnet nun die Perspektive des unbedarften Kindes, - „wir waren ja doof“, sagt sie mit Blick auf 1933 – und „erst war noch alles genauso wie immer.“ Aber dann sei sie eines Tages am Kellinghusenpark auf ein Schild gestoßen: „Eintritt für Juden verboten“. Und so sei es weitergegangen –und sie zählt die Eingriffe in den Alltag der Familie auf. „Wir durften in den normalen Läden nicht mehr einkaufen. Es wurde ein Extraladen für uns aufgemacht, der Judenladen, den wir „Jula“ nannten. Wir durften nicht mehr ins Theater gehen, nicht mehr ins Kino, und wir durften nicht mehr schwimmen gehen. Auf der Straße durften wir Mädchen nicht mehr in Gruppen gehen, sondern nur noch zu zweit.“ Und eines Tages sei ein Nazi-Doktor gekommen und habe ihre Wohnung übernommen, und sie seien eine ganz kleine, dunkle Wohnung gezogen, mit Ofenheizung und ohne warmes Wasser.

Esther Bauer vermittelt das Bizarre an der Judenverfolgung aus dem Blickwinkel des damaligen Mädchens, und weil sie mit Schalk erzählt, nebenbei immer auch die Auseinandersetzung mit ihrem strengen Vater streift, kommt trotz des Holocaust-Themas stellenweise Heiterkeit auf. Auch in ihrem Bericht über Deportation und KZ liegen das Absurde, das Banale und das Grausige eng beieinander. Ihr Vater, der Kindertransporte nach England organisiert und dadurch vielen Kindern das Leben gerettet hat, wollte seiner eigenen Tochter diesen Vorteil nicht verschaffen, weil das gegen seine Moral ging. So wurde sie mit ihrer Familie 1942 nach Theresienstadt verschleppt, wo ihr Vater nach wenigen Wochen starb. „Er hat immer gesagt: Ich habe nichts angestellt, mir wird nichts passieren. Aber er hat nicht Recht behalten.“

Das Mädchen Esther verliebt sich in Theresienstadt in einen jungen tschechischen Koch, der kein Wort Deutsch kann, aber zu ihrem Lebensretter wird, als sie an einer Lungenentzündung erkrankt, weil er für medizinische Hilfe sorgt. Nach zwei Jahren, im Oktober 1944, heiraten die beiden; aber drei Tage später wird er nach Auschwitz deportiert. Esther, die nicht weiß, wohin er kommt, folgt ihm. Sie berichtet von der Ankunft. Auch hier liegt die Eindringlichkeit ihrer Erzählung im Detail. „Wir kamen in die Duschen und dachten, jetzt kommt Gas – aber es kam Wasser.“ In der Baracke seien sie zwölf Mädchen gewesen. „Nachts hörten wir, wie die Leute aus den anderen Baracken mit LKWs

¹ beteiligt: Gymnasium Klosterschule, Gymnasium Hamm, Julius-Leber-Gesamtschule, Gesamtschule Wilhelmshburg und Gäste der Deutschen Schule Bilbao.

abgeholt wurden und in die Gaskammern geschickt wurden, und die schrien und wir wussten genau, wo's hinging. Wir haben uns die Ohren zugehalten. Und wir dachten: In ein paar Minuten holen sie uns auch.“ Esther Bauer wird überraschend zur Flugzeugproduktion nach Freiberg/Sachsen überstellt, kommt dann ins KZ Mauthausen und wird dort von den Amerikanern befreit. Ihr Mann stirbt in Auschwitz, ihre Mutter auch. „Ich habe immer Glück gehabt“, sagt sie.

Steffie Wittenberg, die andere Zeitzeugin - „unsere zweite Jugendliche über achtzig“, so Michael Ackermann - nimmt diesen Faden auf. Sie ist mit ihrer Familie rechtzeitig aus Deutschland herausgekommen und nach der Flucht nach Uruguay später in den USA ge-



landet, wo sie nach dem Kriege als Linke mit dem McCarthy-System in Konflikt kam, so dass sie nach Deutschland (!) ausgewiesen wurde. Sie bejaht die Frage nach der glücklichen Kindheit genau wie Esther Bauer. Aber dann, am 30.1.33, hörten ihre Eltern und sie im Radio die Nachricht, dass Hindenburg Hitler zum Reichskanzler ernannt habe. „Das ist furchtbar“, habe ihre Mutter gesagt. „Jetzt werden wir Juden alle umgebracht. Wir müssen Deutschland verlassen.“² Warum jedoch ist Steffie 1951 nach Hamburg zurückgekehrt? „Wir wollten“, sagt sie, „ein besseres Deutschland aufbauen.“

Das wollte auch Ruben Herzberg, dessen Eltern während der Nazizeit nach Haifa emigriert

waren, dort zu Hause aber Deutsch sprachen. Er wollte ins „Land der Mörder“, wie es damals in Israel von den Holocaust-Überlebenden genannt wurde, kam also nach Deutschland, studierte Geschichte und setzte sich mit der deutschen Vergangenheit als „68er“ auseinander.

„Können Sie den Deutschen verzeihen?“ fragt eine Schülerin. „Verzeihen kann man nicht“, sagt Esther Bauer. „Ich habe keinen Hass, außer auf die Leute, die meine Eltern

² Zur Lebensgeschichte von Steffi und Kurt Wittenberg s. HMS 1/1997.

umgebracht haben. Ich komme sehr gern nach Deutschland. Aber die ersten 20 Jahre konnte ich nicht darüber reden. Die zweiten zwanzig Jahre wollte niemand davon hören. Und jetzt erst – seit zwanzig Jahren - ist das Interesse groß, ich spreche in Schulen und Universitäten, wo immer man mich haben will, auch in Amerika. Auch dort sind die jungen Leute heute sehr interessiert und wissen erstaunlich viel.“

Steffie Wittenberg ergänzt: „Esther will hier nicht sagen, dass sie das Bundesverdienstkreuz bekommen hat. Deshalb sage ich es jetzt.“ Und Esther Bauer fügt hinzu: „Ich habe mir damals lange überlegt, ob ich es annehmen soll.“ –

„Mutmacherinnen“ hat Michael Ackermann, der diese Begegnungen seit Jahren ins Werk setzt, die beiden Zeitzeuginnen genannt. Der Ausbildungsabteilung des Landesinstituts sei gedankt, dass sie diesen Zyklus ermöglicht.

Kurt Edler

(Beitrag für „Hamburg macht Schule“ Herbst 2010)

Auf dem Foto links: Esther Bauer, in der Mitte: Steffie Wittenberg